



Leseprobe aus Simon, Doing Mehrkindfamilie, ISBN 978-3-7799-6794-1

© 2022 Beltz Juventa in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel

[http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/  
gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-6794-1](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-6794-1)

# Inhalt

<b>1. Einführung</b>	9
<b>2. Mehrkindfamilien und kinderreiche Familien – Befunde</b>	15
2.1 Von der Zweikind- zur Mehrkindfamilie	16
2.1.1 Über den Weg zur Mehrkindfamilie	16
2.1.2 Veränderungen durch den Übergang zur Mehrkindfamilie	22
2.2 Mehrkindfamilien in Deutschland	26
2.2.1 Demografische und sozioökonomische Situation	26
2.2.2 Typologien von Mehrkindfamilien	30
2.3 Gestaltung des Familienalltags in Mehrkindfamilien	32
2.3.1 Zeit als rare Ressource	32
2.3.2 Zwischen Glück und Herausforderung	33
2.3.3 Soziale Unterstützung durch soziale Netzwerke	36
2.3.4 Zweier- und Geschwisterbeziehungen	37
2.4 Zwischenbetrachtung und Forschungslücken	38
<b>3. Familie als Herstellungsleistung</b>	42
3.1 Traditionslinien des Doing Family-Konzeptes	44
3.1.1 Ethnomethodologische Geschlechterforschung	46
3.1.2 Anleihen aus den Praxistheorien	48
3.1.3 Ansatz der alltäglichen Lebensführung	51
3.2 Das Doing Family-Konzept	56
3.2.1 Grundlagen des Doing Family-Konzeptes	56
3.2.2 Zwei Grundformen der Herstellung von Familie	57
3.2.3 Praktiken und Rituale	59
3.2.4 Fünf Hauptbereiche zur Erforschung der Herstellungsleistungen	62
3.3 Zwischenbetrachtung	74
<b>4. Konzepte der sozialen Netzwerke und sozialen Unterstützung</b>	78
4.1 Das Konzept der sozialen Netzwerke	79
4.1.1 Dimensionen in der Netzwerkforschung	81
4.1.2 Die soziale Eingebundenheit der Familie als soziales Netzwerk	84
4.2 Das Konzept der sozialen Unterstützung	88
4.2.1 Die Vielfalt sozialer Unterstützungsprozesse und deren Wahrnehmung	90
4.2.2 Von positiv bis negativ – die Wirkungen sozialer Unterstützung	92
4.2.3 Quellen sozialer Unterstützung für die Familien	95
4.3 Zwischenbetrachtung	101

<b>5. Anlage der mikrosoziologischen Studie</b>	104
5.1 Forschungsfrage, Datenerhebung und -auswertung	105
5.1.1 Forschungsfrage und Forschungshaltung	105
5.1.2 Das leitfadengestützte Interview: Paar- und Kinderinterviews	106
5.1.3 Die teilnehmende Beobachtung	110
5.1.4 Die dokumentarische Methode als transversale Auswertungstechnik	112
5.2 Ablauf der Studie	116
5.2.1 Durchführung der Erhebung	116
5.2.2 Forschungspraxis und Reflexion	121
<b>6. ‚Wir als Familie‘</b>	127
6.1 Gewachsene Mehrkindfamilien	128
6.1.1 Familienerweiterung als Paarentscheidung	128
6.1.2 Umgang mit den anstehenden Veränderungen	133
6.2 Mehrkindfamilien in Stieffamilienkonstellationen	135
6.2.1 Der Wunsch nach einem gemeinsamen Kind	136
6.2.2 Die Herausforderungen des Stiefelternseins	139
6.2.3 Koordination mit der zweiten Familie des Kindes	144
6.3 Familienzeiten und -aktivitäten	147
6.3.1 Mahlzeiten – Ort des Austausches	148
6.3.2 Ausflüge und Reisen – gemeinsame Zeiten neben dem Alltag	152
6.3.3 Medien – Strategien der Vernetzung und des Organisierens	163
6.4 Darstellung und Wahrnehmung der Familie	166
6.4.1 Bildliche Darstellungspraktiken von Familien	166
6.4.2 Wahrnehmung der Mehrkindfamilien	170
6.5 Zwischenbetrachtung	175
<b>7. Erwerbstätigkeit und Hausarbeit</b>	179
7.1 Doppelverdienermodell	182
7.1.1 Herausforderungen für die Vereinbarkeit von Familie und Beruf	182
7.1.2 Zwischen höherem Verdienst und geringeren Zeiten	188
7.1.3 Haushalt als Familienthema	194
7.2 Väterliche Vollzeitenerwerbstätigkeit und mütterliche Nicht- erwerbstätigkeit	199
7.2.1 Der geplante (Nicht-)Wiedereinstieg in das Erwerbsleben	199
7.2.2 Einfluss des Erwerbsarrangements auf die Alltagsgestaltung	204
7.2.3 Die primäre mütterliche Zuständigkeit für den Haushalt	207
7.3 Mütterliche Nichterwerbstätigkeit als Raum für Qualifikations- erwerb	212

7.3.1	Aufnahme des Studiums – zwischen Selbstverwirklichung und Familie	213
7.3.2	Studium und Familienleben – zwei Bereiche mit eigenen Anforderungen	217
7.3.3	Erwerbstätigkeit nach dem Studium – externe Blicke und eigene Pläne	225
7.3.4	Organisation des Haushaltes mit Einbezug der Kinder	227
7.4	Zwischenbetrachtung	232
<b>8.</b>	<b>Soziale Unterstützungsprozesse in sozialen Netzwerken von Mehrkindfamilien</b>	<b>239</b>
8.1	Zwischen großelterlicher Unterstützung und großmütterlicher Mitverantwortung	240
8.1.1	Großelterliche Unterstützung als notwendiger Bestandteil der Alltagsorganisation	240
8.1.2	Großelterliche Unterstützung als potenziell aktivierbare Ressource	247
8.1.3	Fehlende großelterliche Unterstützung	250
8.2	Geschwister als Care-Erbringende	257
8.2.1	Geringe Inanspruchnahme geschwisterlicher Betreuungsleistungen	258
8.2.2	Ältere Schwestern als ‚zweite Mutter‘	260
8.3	Einbezug außerfamiliärer Unterstützungsressourcen	270
8.3.1	Familienexterne Ressourcen als Austauschprozess	270
8.3.2	Der Wechsel von Familienphasen als perspektivische Entlastung	276
8.3.3	Einflussnahme des Erhaltes sozialer Unterstützung auf die Paarzeit	280
8.4	Zwischenbetrachtung	282
<b>9.</b>	<b>Schlussbetrachtungen</b>	<b>289</b>
9.1	Verknüpfung der Theoriekonzepte Doing Family, soziale Netzwerke und soziale Unterstützung	291
9.2	Veränderungsdynamiken als Erweiterung der beiden Grundformen	297
9.3	Weiterführende Forschungsmöglichkeiten	300
	<b>Literaturverzeichnis</b>	<b>303</b>
	<b>Anhänge</b>	<b>325</b>

# 1. Einführung

In den letzten Jahrzehnten wurde der Übergang in die Elternschaft sowie die Familienerweiterung um ein zweites oder sogar weiteres Kind zunehmend zu einer immer bewussteren Entscheidung. Stetig sicher werdendere Möglichkeiten der Empfängnisverhütung und Geburtenregulierung können hier als der wohl vorrangigste Grund angegeben werden (Bierschock 2010; Kaufmann 1990). Lag die zusammengefasste Geburtenziffer 1964 für die damalige DDR noch bei 2,51 und für die BRD bei 2,54, sanken diese Werte für das Jahr 2019 auf 1,54 Kinder pro Frau für Gesamtdeutschland (Destatis 2020a). Parallel mit dieser Entwicklung stiegen stetig die Anforderungen an die Eltern, jedem einzelnen Kind eine bestmögliche Förderung zugutekommen zu lassen. In Deutschland gehen mit der Geburt eines Kindes und des damit verbundenen Mutterschutzes sowie der sich daran anschließenden Elternzeit insbesondere für Frauen Einschränkungen einher, die ihre beruflichen Perspektiven begrenzen. So wird von Beschäftigten immer häufiger Flexibilität, Mobilität und eine stetige Weiterqualifikation erwartet. Das Erfüllen dieser Anforderungen gestaltet sich dabei insbesondere für die Mütter als schwierig. Das Absinken der Geburtenrate in Deutschland ist zudem insbesondere durch den Rückgang von Mehrkindfamilien geprägt (Bujard et al. 2019a; Bertram 2008; Eggen/Rupp 2008; Smolka 2005). Kurz gefasst: Entscheidet sich ein Paar für ein Kind, wird es immer seltener, dass dieses in einer Familie mit mehreren Geschwisterkindern aufwächst.

Während es um 1900 der Norm entsprach, mehr als drei Kinder zu bekommen und in den 1920er und 1930er Jahren erst von Familien als „Vollfamilie“ gesprochen wurde, wenn mindestens vier Kinder vorhanden waren (Lenz 2005), ist seit Mitte des 20. Jahrhunderts die Anzahl von Familien mit mehr als drei Kindern zurückgegangen (Eggen/Leschhorn 2004). 1997 hatte noch jede fünfte Familie drei und mehr minderjährige Kinder (BMFSFJ 2013). 2013 gab es nach Angaben des Mikrozensus nur bei knapp jeder siebten Familie drei oder mehr minderjährige Kinder. Dabei lebten 12 % der Mehrkindfamilien mit drei Kindern, knapp 3 % mit vier Kindern und weniger als 1 % mit fünf oder mehr Kindern in einem Haushalt (Statistisches Bundesamt 2014). Aktuelle Zahlen zeigen, dass 2020 11,9 % der Familien drei und mehr Kinder haben. Häufig wachsen diese bei einem verheirateten Elternpaar auf (83,0 %), während nur 5,4 % der Elternpaare sich in einer Lebensgemeinschaft befinden. 11,5 % der Mehrkindfamilien bestehen aus einem alleinerziehenden Elternteil (Destatis

2021). Bujard und Kolleg:innen (2019b) kommen in einem europäischen Ländervergleich des Kinderreichtums zu dem Ergebnis, dass sich Deutschland im unteren Mittelfeld bewegt und es demnach viele andere Länder gibt, in denen Mehrkindfamilien häufiger gegründet werden.

Ruckdeschel vom Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung (2013) zufolge könnte das Absinken des Anteils der kinderreichen Familien in dem eher negativen Image von Großfamilien in der aktuellen deutschen Gesellschaft begründet sein. Hinzu kommt das nach hinten verschieben der ersten Geburten, wodurch weitere Geburten teilweise nicht mehr realisiert werden können. Lag das Durchschnittsalter der Frauen 1991 bei der Geburt des ersten Kindes noch bei 27,9 Jahren, so war dieses 2020 bereits auf 31,6 Jahre angestiegen (Destatis 2020a). Eine Beeinflussung der Familienplanung kann auch das in der deutschen Gesellschaft dominante Bild einer Zweikindfamilie sein: „wer mehr Kinder bekommt, verstößt gegen eine Art impliziter Norm“ (Bujard et al. 2019b, S. 11). Dies zeigt sich beispielsweise bei einigen Familieneintrittskarten für Museen, Schwimmbäder oder Erlebnisparks, in denen Familien bereits ab dem dritten Kind separat bezahlen müssen. Aber auch in der Werbung werden Familien häufig mit zwei Kindern dargestellt. Dabei haben Familien mit drei und mehr Kindern eine hohe gesellschaftliche Bedeutung, da „die Gesellschaft auf Kinder und damit auch auf Erziehung und Fürsorge für Kinder angewiesen ist“ (Bujard et al. 2019b, S. 17).

Zwischen den alten und neuen Bundesländern lassen sich anhaltend Unterschiede in der Verteilung der Mehrkindfamilien beobachten. Während es 2020 in den alten Bundesländern 12,1 % Mehrkindfamilien gab, waren es nur 10,0 % in den neuen Bundesländern (Statistisches Bundesamt 2020c, eigene Berechnung). Bereits vor der Wiedervereinigung gab es weniger kinderreiche Familien in der DDR als in der damaligen BRD. Erklärt werden kann dies auf der einen Seite mit der im sozialistischen Regime üblichen Vollzeiterwerbstätigkeit beider Elternpaare, auf der anderen Seite aber auch mit dem damals nur begrenzt verfügbaren Wohnraum. Die jetzt noch immer bestehenden Unterschiede, die ebenso in der vom Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung 2019 herausgegebenen Studie deutlich werden, könnten damit begründet werden, dass bis heute die damals vorherrschenden Einstellungen und Normen bezüglich der Familie fortwirken (Garcia 2013). Weiterhin können sich auch die Religionszugehörigkeit sowie der Migrationsstatus auf die unterschiedlichen Zahlen auswirken. So gibt es in Westdeutschland einen höheren Anteil an Familien mit Migrationshintergrund und – auch durch diesen – eine höhere Verbreitung der Religionszugehörigkeit, was mit stärker vorherrschenden traditionellen Vorstellungen bezüglich der Familienplanung oder Verhütung einhergeht (Eggen/Rupp 2006).

Dabei existieren für Familien mit mehr als zwei Kindern in verschiedenen Ländern unterschiedliche Bezeichnungen. Während in englischsprachigen Regionen die Begriffe „large families“, in Italien „grande famiglia“ und in

Frankreich „familles nombreuses“ verwendet werden, finden im deutschsprachigen Raum sowohl in der Wissenschaft als auch im alltäglichen Bereich die Bezeichnungen „kinderreiche Familien“ oder „Mehrkindfamilien“ Verwendung. Nach Bierschock (2010) ist der Begriff der „kinderreichen Familie“ eine Besonderheit der deutschen Sprache, bei welchem die höhere Anzahl der Kinder mit Reichtum verknüpft worden ist. Bujard und Lück (2015) thematisieren weiterhin die „biologische Elternschaft von mindestens drei Kindern“ (S. 6) bei kinderreichen Familien. Familien, bei denen die/der Partner:in jeweils zwei Kinder mit in die Beziehung gebracht haben, werden somit nicht als kinderreich bezeichnet. Das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2013) ergänzt, dass der Begriff „Kinderreichtum“ wertend ist und verweist auf die Verwendung des Begriffs „Mehrkindfamilien“, wobei „Haushalte erfasst werden, in denen mindestens drei Kinder im Alter unter 18 Jahren leben“ (S. 12). Hier wird deutlich, dass es nicht um die biologischen, sondern um die im Haushalt lebenden Kindern geht. Dem schließen sich ebenso Lück et al. (2015) an und verweisen an dieser Stelle auf die soziologische Relevanz der Kinder, die im Haushalt leben, da diese mit ihren sozialen Beziehungen sowie alltäglichen Interaktionen das Familienleben maßgeblich beeinflussen. In der Studie des Bundesinstitutes für Bevölkerungsforschung (2019b) wird nach den Übereinstimmungen zwischen kinderreichen Familien sowie Mehrkindfamilien gefragt mit dem Ergebnis, dass es eine Wahrscheinlichkeit gibt, als Elternteil von drei oder mehr leiblichen Kindern, auch mit diesen zumindest eine Zeit lang im selben Haushalt gelebt zu haben. Zieht ein Kind aus dem Familienhaushalt aus, lebt die Familie nicht mehr in einem Mehrkindfamilienhaushalt, die Eltern bleiben dennoch kinderreich. Der Begriff der kinderreichen Familien wird aufgrund der impliziten Wertung inzwischen zunehmend durch den der Mehrkindfamilien ersetzt.

Im Rahmen des vom Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung in Auftrag gegebenen Familienleitbildsurveys wurden 2012 durch eine repräsentative Stichprobe von 20- bis 39-jährigen Erwachsenen auch Daten zu kinderreichen Familien erhoben. Von denjenigen, die Eltern waren, gaben 17,7 % an, kinderreich zu sein. Dabei hatten ca. drei Viertel drei und die restlichen Personen vier und mehr Kinder. Bei 17,3 % war nur ein Teil und zu 6,4 % keines der Kinder aus der gegenwärtigen Beziehung (Diabaté et al. 2015). Kinder mit mehreren Geschwistern können somit sowohl in Kern-, aber auch Stief-, Patchwork-, Regenbogen-, Pflege-, Adoptivfamilien oder bei ihrem alleinerziehenden Elternteil aufwachsen. Die Familienformen können sich zudem je nach Partnerstatus der Eltern im Verlauf der Kindheit ändern. Differenzen können somit zwischen den Mehrkindfamilien in Bezug auf die biologische bzw. soziale Elternschaft festgehalten werden. So gibt es Familien, bei denen die Kinder dieselben biologischen Elternteile haben sowie Familien, welche in Stiefelternkonstellationen in einem gemeinsamen Haushalt leben (Bujard et al. 2019b).

Unter Betrachtung der aktuellen Entwicklungstendenzen der Familien – u. a. in Bezug auf die Zunahme von Ehescheidungen, Trennungen und die damit verbundene Pluralisierung der Familienformen – sowie der normativen Einfärbung des Adjektivs „kinderreich“ soll für die vorliegende Schrift der Begriff *Mehrkindfamilie* verwendet werden. Der Fokus auf die in der Familie lebenden Kinder hat insbesondere für mikrosoziologische Fragen eine hohe Relevanz. Diese beziehen sich etwa auf den Alltag und dessen Deutungsmuster, die Arbeitsteilung zwischen den Elternteilen, bestehende Vereinbarkeitsproblematiken oder Beziehungen der Familienmitglieder untereinander.

Den theoretischen Hintergrund dieser Arbeit bilden die Konzepte des Doing Family, der sozialen Netzwerke und sozialen Unterstützung. Das Konzept der Doing Family nimmt die gegenwärtigen Entwicklungsprozesse des Familienlebens in den Blick. So ist das heutige familiäre Leben durch Veränderungsprozesse gekennzeichnet, die zu einem Aufbrechen von selbstverständlichen Traditionen sowie zuverlässigen Rahmenbedingungen führten und die Familienmitglieder zunehmend unter Druck setzen können, selbst Gestaltungsarbeit zu leisten. Durch die fortschreitenden Individualisierungsprozesse wächst bei den einzelnen Individuen der Anspruch an ein erfülltes Leben und eine zufriedene Partnerschaft. Im Erwerbsleben werden Entgrenzungen in zeitlicher und räumlicher Hinsicht sichtbar, welche teilweise mit unsicheren prekären Beschäftigungsverhältnissen gekoppelt sind. Insbesondere die Erosion der festen Arbeitszeiten erfordert beispielsweise „individuelles Grenzmanagement, um gemeinsame Zeiten als Familie zu finden und Ko-Präsenz zu ermöglichen“ (Jurczyk 2014c, S. 54). Mit der Elternschaft geht ein aus dem Bildungs- und Erziehungsbereich an die Elternteile herangetragenem Anspruch auf eine bestmögliche und optimale Förderung der Kinder einher (Jurczyk 2020). Familie wird unter der Perspektive des Doing Family-Konzeptes als eine Herstellungsleistung betrachtet. Vor dem Hintergrund der gesellschaftlichen Entwicklungen ist Familie „eine zunehmend notwendige, sich nicht von selbst ergebende aktive, praktische Leistung der Integration von Individuen zu einem mehr oder weniger gemeinsamen, mehr oder weniger gelingenden Lebenszusammenhang“ (Jurczyk 2014c, S. 87). Dabei stellt sich für die vorliegende Schrift die Frage, wie dies konkret bei Familien mit mehr als zwei Kindern gestaltet wird. Insbesondere hinsichtlich der niedrigen Zahl an Mehrkindfamilien ist der Mehrwert der Doing Family Perspektive relevant. Jurczyk (2020) formuliert ihn folgendermaßen: Der Ansatz kann dazu beitragen, „dass Familie in ihrer Bedeutung für die Gesellschaft gerade dann besser und realistischer aufgewertet werden kann, wenn es gelingt, die praktischen alltäglichen ‚Mühen‘ fürsorglicher Beziehungen in den unterschiedlichsten familialen Konstellationen sichtbar zu machen“ (S. 9).

Die Koordination der einzelnen Einbindungen und die sich daraus ergebenden Verpflichtungen in das Alltagsleben der Familienmitglieder können für

Familien sehr herausfordernd werden. Mangelnde soziale Unterstützung aus dem persönlichen sozialen Netzwerk kann hier einerseits beeinträchtigend wirken, ebenso wie vorhandene soziale Unterstützung andererseits Stress und Belastung abfedern kann. Für die Möglichkeit Unterstützung erwarten und erhalten zu können, ist die Eingebundenheit in soziale Netzwerke entscheidend (House 1987). In sozialen Netzwerken können Unterstützungsprozesse bei Bedarf angezeigt und aktiviert werden. Auf Mehrkindfamilien bezogen kann die Einbindung in soziale Netzwerke und die damit einhergehende möglich werdende Aktivierung von sozialer Unterstützung mit unterschiedlichen Unterstützungsformen für die Alltagsgestaltung eine immense Bedeutung einnehmen. Dabei kann zum einen Familie als soziales Netzwerk und zum anderen Familie als eingebunden in weitere soziale Netzwerke betrachtet werden (Nestmann 1997). Familie als soziales Netzwerk umfasst die zu ihr gehörigen Familienakteur:innen, welche ihrerseits untereinander Teilsysteme (Elternpaar, Geschwister) bilden können. Durch verwandtschaftliche, freundschaftliche oder nachbarschaftliche Unterstützungsleistungen kann das Familienleben maßgeblich entlastet werden. Mehrkindfamilien sind im Gegensatz zu Einkind- oder Zweikindfamilien größere soziale Netzwerke, die durch die jeweilige Eingebundenheit der einzelnen Familienakteur:innen in weitere außerfamiliäre soziale Netzwerke eine Vielzahl an weiteren potenziellen Netzwerkpartner:innen haben können. Durch Trennungen und Neupartnerschaften der Elternteile wird die Einbindung der Kinder in zwei Familiennetzwerke möglich. In der vorliegenden Schrift werden die Konzepte der sozialen Netzwerke und der sozialen Unterstützung mit dem Doing Family-Konzept in Verbindung gesetzt und ihre Relevanz für Mehrkindfamilien und deren Bewältigung des Familienalltages herausgestellt.

In der Auseinandersetzung mit dem Forschungsstand zu kinderreichen Familien und Mehrkindfamilien konnten drei Forschungslücken ausfindig gemacht werden, die es durch die vorgelegte Arbeit zu schließen gilt (s. dazu Kapitel 2). Im Rahmen der vorliegenden Schrift wird im empirischen Teil die Alltagsgestaltung von Mehrkindfamilien mit einer Multiactor-Perspektive mikrosoziologisch erforscht. Durch die Einbeziehung der Mütter, Väter *und* Kinder in die Erhebung soll der Frage nachgegangen werden:

*Wie hängen die familiären Arrangements und sozialen Unterstützungsressourcen mit den praktizierten Herstellungsleistungen der Familienmitglieder von Mehrkindfamilien zusammen?*

Um dieses Forschungsvorhaben zu verwirklichen, wurden zwei Methoden der qualitativen Sozialforschung kombiniert. Zum einen fanden mit den Elternpaaren sowie den Geschwisterkindern leitfadengestützte Interviews statt. Zum anderen wurde während des Aufenthaltes in den Familien eine teilnehmende

Beobachtung durchgeführt. Durch diese Methoden-Triangulation wird ein intensiver(er) Zugang zur Alltagswelt der in das Sample einbezogenen Familienmitglieder, ihren Praktiken, Erlebnissen und Herausforderungen im Alltag als Mehrkindfamilie möglich.

In den beiden folgenden Kapiteln werden die theoretischen Grundlagen vorgestellt. Im zweiten Kapitel des Buches werden die aktuellen Ergebnisse der Forschung zu Mehrkindfamilien bzw. kinderreichen Familien mit Blick auf die Relevanz für das eigene Forschungsvorhaben nachgezeichnet. Das daran anschließende dritte Kapitel setzt sich ausführlich mit dem Ansatz des Doing Family auseinander, in dem die wissenschaftlichen Traditionslinien sowie die zentralen Kernpunkte skizziert und erläutert werden. Im vierten Kapitel werden die Konzepte des sozialen Netzwerkes sowie der sozialen Unterstützung mit dem Fokus auf Mehrkindfamilien dargestellt. Nachdem anschließend der forschungstheoretische Rahmen aufgespannt und in das Forschungsdesign der Studie eingeführt wird, schließen sich drei Kapitel an, in denen die zentralen empirischen Ergebnisse vorgestellt werden. Zunächst liegt der Blick auf dem Themenfeld „Wir als Familie“, in welchem der Weg in eine Mehrkindfamilie nachgezeichnet wird, die besonderen Aspekte von Stieffamilien zum Thema gemacht werden und gemeinsame Familienzeiten und Familienaktivitäten sowie die Inszenierung nach außen und die externe Wahrnehmung beleuchtet werden. Weiterführend setzt sich das siebte Kapitel mit der Arbeitsteilung in Bezug auf die Erwerbstätigkeit und die Hausarbeit auseinander. Zentrale Themen stellen dabei die unterschiedlichen Erwerbseinbindungen der Elternteile sowie die Einbindung der heranwachsenden Kinder dar. Das achte Kapitel befasst sich mit den sozialen Netzwerken und der sozialen Unterstützung der Mehrkindfamilien in den vorhandenen unterschiedlichen Möglichkeiten und Intensitäten. Im letzten Kapitel werden die zentralen Erkenntnisse der Arbeit mit dem theoretischen Grundgerüst und Verbindungsvorschlägen der Konzepte vorgestellt, erweitert und diskutiert.

## 2. Mehrkindfamilien und kinderreiche Familien – Befunde

Während der Ansatzpunkt, Familie als Herstellungsleistung zu fassen, erst seit dem 7. Familienbericht (2006) im deutschsprachigen Raum Betrachtung findet, sind bereits seit den 1990ern Jahren vermehrt Studien und Berichte zu den Themenbereichen der „Mehrkindfamilien“ und „kinderreichen Familien“ durchgeführt worden und/bzw. erschienen. Insgesamt betrachtet, liegen jedoch „zum Thema Kinderreichtum nur wenige Publikationen und Befunde [vor]“ (Bujard/Lück 2015, S. 258).<sup>1</sup> Dabei können die Publikationen in einzelne empirische Studien, Zusammenfassungen und Metaanalysen unterschiedlicher Erhebungen zu dem Thema sowie Berichte, z. T. mit familienpolitischem Blickwinkel, unterteilt werden.

Der Fokus der empirischen Studien liegt zum einen auf den Entscheidungsprozessen für eine Familie mit mehr als zwei Kindern (u. a. Rille-Pfeiffer et al. 2009; Hoem 2005), auf dem Übergang zu einer Dreikindfamilie (u. a. Rupp/Bierschock 2005; Buchholz/Fügemann/Minsel 2002) sowie auf der Lebenssituation der Familien (u. a. Strohmaier/Stauber 2012; Eggen/Rupp 2006; Geller 1997; Schicha 1996). Regional verteilen sich die quantitativen Erhebungen, welche mit dem Fokus auf Mehrkindfamilien analysiert worden sind, – mit Ausnahme des Bamberger Ehepaarpanels – auf das gesamte Bundesgebiet Deutschlands. Die qualitativen Erhebungen sind hingegen bisher vordergründig in den alten Bundesländern durchgeführt worden (Strohmaier/Stauber 2012; Buchholz/Fügemann/Minsel 2002; Geller 1997; Geller 1997; Schicha 1996).

Im Folgenden sollen zunächst zentrale Ergebnisse der bisherigen Veröffentlichungen zu dem Übergang von einer Zweikindfamilie zu einer Mehrkindfamilie mit den damit einhergehenden Veränderungen (2.1) sowie der demografischen und sozioökonomischen Situation und den unterschiedlichen Typenbildungsmodellen von Mehrkindfamilien (2.2) herausgegriffen und vorgestellt werden. Anschließend liegt der Fokus auf der Gestaltung des Familienalltages

---

1 Bei der Darstellung des Forschungsstandes fließen sowohl die Ergebnisse von Berichten und Studien zum Thema Mehrkindfamilien als auch zu kinderreichen Familien ein, da diese „beiden Begriffe häufig synonym oder als Operationalisierung füreinander verwendet [werden]“ (Lück et al. 2015, S. 6).

in Mehrkindfamilien (2.3), bevor in einem Zwischenfazit die zentralen Aspekte zusammengeführt sowie für die vorliegende Arbeit relevante Forschungslücken eröffnet werden (2.4).

## **2.1 Von der Zweikind- zur Mehrkindfamilie**

### **2.1.1 Über den Weg zur Mehrkindfamilie**

Beck-Gernsheim (2008) hält einen Wandel der Familienplanung fest, indem sie aus der Perspektive der Frauen von der „Störfalle Kind: Frauen in der Planungsfall“ spricht und darlegt, dass das Kinderbekommen – vor allem durch die Einführung der Pille 1961 – keine Selbstverständlichkeit mehr ist, sondern bewusst geplant werden muss. Durch den Anstieg an Verhütungsmöglichkeiten entstand die Möglichkeit sich für oder gegen ein Kind zu entschließen, wobei sich die Gewichte verschoben haben, sodass aus der Möglichkeit sich entscheiden zu können, eine Pflicht zur bewussten Entscheidung für ein (weiteres) Kind wurde. Es tauchen Fragen auf, wann der richtige Zeitpunkt bezogen auf die Ausbildung, Partnerwahl und Berufstätigkeit gekommen ist, Kinder zu bekommen. Schüle (1990) hält das Thema Familienplanung wie folgt fest: „Weil es Alternativen gibt, müssen Motive gesucht und begründet werden und diese Motive mit anderen, ihnen widersprechenden Motiven konkurrieren“ (S. 89). Er verweist weiterhin darauf, dass Kinder immer öfter zum Gegenstand von Wünschen werden, „d. h. auch zum Ausdruck von Beziehungen und zugleich zur Projektionsfläche für individuelle wie gemeinsame psychosoziale Vorgänge“ (S. 97). Hier deutet sich bereits an, dass es sich immer öfter um einen reflexiven Prozess beider Partner:innen handelt. Der von Kaufmann (1990) in die Diskussion eingeführte Begriff der „verantworteten Elternschaft“ (S. 39 f.) kann an dieser Stelle anschließen. Dieser beinhaltet, dass bereits vor der Familiengründung günstige Voraussetzungen geschaffen werden, um ein Kind zu bekommen. Dies umfasst beispielsweise eine stabile Partnerschaft, finanzielle Sicherheit, eine abgeschlossene Berufsausbildung. Weitergedacht werden kann dies in Hinblick auf eine Familienerweiterung, wenn Bertram (1997) darauf hinweist, dass die Anzahl der Kinder begrenzt wird, da es beschränkte Ressourcen gibt, die z. B. in die Bildung der Kinder investiert werden können.

Im Idealfall kann die Entscheidung für ein weiteres Kind „als Ergebnis einer sozialen Interaktion und damit als Ergebnis eines Entscheidungsprozesses zwischen zwei Individuen im Kontext einer Partnerschaft verstanden werden“ (Pavetic/Stein 2011, S. 6). Billari, Philipov und Testa (2009) halten fest, „intentions to have a first child are de facto intentions to become a parent. [...] Intentions to have a second or a third child are affected by the previous life-course

experiences of parenthood“ (S. 444). Wie nun die Erfahrungen der bisherigen Elternschaft wirken und welche weiteren Faktoren einen Einfluss auf die Entscheidung ausüben, ein drittes oder weiteres Kind zu bekommen, wird im Folgenden dargestellt.

Bujard und Lück (2015) arbeiten in ihrem Bericht „Kinderlosigkeit und Kinderreichtum: Zwei Phänomene und ihre unterschiedlichen theoretischen Erklärungen“ *fünf verschiedene Analyseebenen* heraus, die auf die Entscheidung ein Kind zu bekommen, Einfluss ausüben können. Diese werden folgend kurz skizziert und um Ergebnisse weiterer Studien bzw. Berichte angereichert.

Auf der (1) *Makroebene* werden dabei die Kultur, die institutionellen Rahmenbedingungen und die politischen sowie ökonomischen Strukturen benannt. So haben beispielsweise vorherrschende kulturelle Leitbilder zur idealen Familiengröße oder zu Mehrkindfamilien einen Einfluss auf die Entscheidung mehr als zwei Kinder zu bekommen. Dorbritz und Ruckdeschel (2015) stellen hierzu die Ergebnisse einer 2012 durchgeführten repräsentativen telefonischen Befragung von 20- bis 39-jährigen jungen Menschen vor: Es existiert ein Leitbild der Selbstverständlichkeit, Kinder zu haben, das Leitbild der idealen Familiengröße liegt bei mehr als zwei Kindern und es ist ein positiv besetztes Leitbild – die Bereicherung des Lebens durch Kinder – des Kinderhabens vorhanden. Durch die Autor:innen wird weiterhin herausgestellt, dass trotz der existierenden Leitbilder fehlende politische Maßnahmen für dritte Geburten einen Einfluss auf die Entscheidung ausüben können. Sowohl aus medizinischer Perspektive, in der die Innovationen der Reproduktionstechniken zu späteren Geburten führen kann, als auch dem ökonomischen Bereich mit seinen Wandlungen bezüglich des flexibilisierten Arbeitsmarktes, können Einflüsse wirksam werden.

Innerhalb der (2) *Mesoebene* wird das soziale Umfeld als wichtiger Einfluss hervorgehoben. So kann es auf der einen Seite unter Freund:innen, Kolleg:innen, Nachbar:innen zu einem „Ansteckungseffekt“ kommen. Auf der anderen Seite kann es jedoch auch negative Sanktionierungen durch das soziale Netzwerk geben, wenn beispielsweise die Großeltern ihre Unterstützungsressourcen minimieren. Balbo und Mills (2011) halten weiterhin fest, dass die Entscheidung für ein drittes Kind mit einem hohen Erwartungsdruck aber auch der Verfügbarkeit von informeller Unterstützung für die Kinderbetreuung zusammenhängen kann. Vorhandene aktivierbare Unterstützungsleistungen können als gute Voraussetzung für ein weiteres Kind gewertet werden.

Auf der (3) *Mikroebene* wird zwischen den vorherrschenden individuellen Einstellungen in Bezug auf Mehrkindfamilien unterschieden, welche abhängig von der Sozialisation der Personen sowie dem sozialem Umfeld, dem Nutzen und den Kosten sowie Ressourcen und Restriktionen, die durch die Kinder wirken, sind. Umso höher der Nutzen der Kinder wahrgenommen wird, umso mehr Kinder bekommen Paare, wobei der „Nutzen“ beispielsweise durch die

Freude am Kind definiert werden kann. Einen Einfluss auf die Entscheidung kann auch die erlebte Schwangerschaft bzw. Kleinkindphase haben: Wer diese als harmonisch und unkompliziert empfindet, kann sich eine Wiederholung gut vorstellen und wünschen (Eggen/Rupp 2006). Fehlen Unterstützungsmöglichkeiten bei der Kinderbetreuung oder Ressourcen, wie beispielsweise die Möglichkeit einen angemessen großen Wohnraum bezahlen zu können oder ein Auto, in dem alle Familienmitglieder Platz haben, kann sich dies eher negativ auf die Entscheidung für ein weiteres Kind auswirken.

Eine weitere Analyseebene stellt die (4) *Lebensverlaufsperspektive* dar. Unter dieser wird die Entscheidung für Kinder als ein Prozess im Lebenslauf angesehen. Dabei können sich Pläne durch gemachte Erfahrungen, Ereignisse etc. verschieben und verändern. Die (5) *Paarebene* bezieht die Bedeutung von kompatiblen Vorstellungen beider Partner:innen für ein weiteres Kind ein. Eine zentrale Bedingung für die Familiengründung und das Bekommen von mehr als zwei Kindern kann zudem in einer als verlässlich und tragfähig erlebten Paarbeziehung gefunden werden (Schmolke 2019).

Bisher sind eher Theorien zur Erklärung von Fertilität<sup>2</sup> vorhanden, als dass es eine explizite Thematisierung des Übergangs zu einem dritten Kind gibt. Ausgehend von den soeben eingeführten Unterscheidungen der Analyseebenen sollen diese nun weiterführend näher beleuchtet werden. In Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Forschungsarbeiten konnten verschiedene Familiengründungsmuster gefunden werden. Bei Rille-Pfeiffer et al. (2009) haben sich die folgenden Beiden herauskristallisiert: Erstens konnte ein frühzeitiger Wunsch nach mehreren Kindern bereits in der Kindheit eines Elternteils oder beider Elternteile herausgestellt werden. Dürnberger und Rupp (2006) verweisen hierzu auf die hohe intrinsische Motivation zur Elternschaft, welche häufig bereits frühzeitig bei den Individuen vorhanden ist. Zweitens wurde von Rille-Pfeiffer et al. (2009) thematisiert, dass es auch Paare mit drei Kindern gibt, die sich aus dem „Bauch heraus“ entschlossen haben. Die Gründe für das dritte Kind sind dabei emotional und wenig konkret, während es bei den in der Erhebung befragten Paaren, die sich gegen ein drittes Kind entschieden hatten, überwiegend rationale Gründe sind, die gegen ein weiteres Kind sprechen. Darunter zählen überwiegend finanzielle Aspekte, ein beengter Wohnraum oder aber auch eine antizipierte eingeschränkte Mobilität. Ebenso diskutieren Rupp und Bierschock (2005) die entscheidungstheoretische Position. Die Wahrscheinlichkeit für ein Paar mehr als zwei Kinder zu bekommen, ist dabei maßgeblich von den erwarteten zusätzlichen Kosten abhängig, die sich noch einmal mehr verstärken, da in den ersten Lebensmonaten des Kindes das Ein-

---

2 Bei Bujard/Lück (2015) findet sich eine präzise Kurzvorstellung unterschiedlicher Fertilitätstheorien, auf welche an dieser Stelle nur verwiesen werden soll.